

Der Primarlehrberuf muss aufgewertet werden

In Österreich ist der obligatorische Mastertitel auch auf Primarschulstufe bereits beschlossene Sache, in der Schweiz soll er nach dem Willen des LCH ebenfalls eingeführt werden. Wie stellen sich Primarlehrpersonen, die soeben einen Masterstudiengang als Weiterbildung abgeschlossen haben, zu dieser Idee?



Christa Dütsch aus Niederhasli und Monika Beerli aus Winterthur haben in ihrer Abschlussarbeit zum MAS untersucht, worauf Lehrpersonen bei Elterngesprächen achten sollten.

Rund 50 Lehrerinnen und Lehrer haben sich an diesem sonnigen Septembertag im Tagungshotel des Klosters Hegne am deutschen Bodenseeufer zur Präsentation ihrer Master-Abschlussarbeiten versammelt. Im Oktober vor zwei Jahren startete unter der Leitung von Dieter Rüttimann, Dozent am Institut Unterstrass der PHZH, ein neuer Studiengang zum Thema «Umgang mit Heterogenität» – zusammen mit der Universität Hildesheim.

Christian Urech

Einige der Seminare wurden gemeinsam veranstaltet, so dass die schweizerischen und deutschen Lehrerinnen und Lehrer die Gelegenheit hatten, sich über die Grenzen hinweg auszutauschen. Die getrennten Module wurden von den

gleichen deutschen und schweizerischen Fachleuten geleitet, wodurch eine gegenseitige Anerkennung gewährleistet ist. Aus der Schweiz wird ein Master of Advanced Studies verliehen, aus Deutschland für diejenigen, die einen Bachelor abgeschlossen und fünf Jahre unterrichtet haben, ein Master of Arts «Inklusion und Kommunikation», der zu einer allfälligen Promotion an einer deutschen Universität berechtigt. Soeben präsentieren Christa Dütsch aus Niederhasli und Monika Beerli aus Winterthur-Wülflingen ihre Abschlussarbeit zum Thema «Elterngespräche». Sie haben anhand von Fragebogen untersucht, welche Aspekte der Gesprächsführung für Eltern beim Gedankenaustausch mit einer Lehrperson wichtig sind. Die Resultate Ihrer Studie ergeben eine gute Grundlage für die Vorbereitung solcher

Unterredungen. Die beiden Lehrerinnen haben typische Elterngespräche nachgespielt und sich dabei gefilmt. Beim Zuschauen wird einem bewusst, wie wichtig die emotionale Komponente bei einer solchen Aussprache ist.

Master als Mindeststandard

Wie beurteilen die frischgebackenen «Meister» ihre soeben abgeschlossene Ausbildung und wie denken sie über einen obligatorischen Mastertitel für alle Primarlehrpersonen in der Schweiz? Der LCH hat ein Positionspapier erarbeitet, das den Master als Mindeststandard für alle Primarlehrer fordert. Gemäss Zentralpräsident Beat W. Zemp soll jedoch nicht primär der theoretische Teil ausgebaut werden, sondern vor allem der praktische. «Wir schlagen eine berufsbegleitende Masterstufe vor, wel-

«Ich empfinde das Masterstudium als ein notwendiges Gegengewicht zum momentanen Trend, die Lehrperson zum einfachen Angestellten und Auftragsempfänger zu degradieren.»

Christian Hügli-Sassone

che Praxis und Theorie eng miteinander verknüpft», sagt Zemp. Ein Grund für diese Forderung ist die grössere Komplexität der Aufgaben, mit der sich ein Berufseinsteiger konfrontiert sehe. Gemeint sind unter anderem Gespräche mit zunehmend anspruchsvollen Eltern, mehr Kinder ohne Deutschkenntnisse, aber auch der Umgang mit Gewalt oder Missbrauchsvorwürfen an Schulen. In der Volksschule seien vermehrt solche Spezialkenntnisse gefragt, schreibt der LCH.

Viele Schulen seien darum dazu übergegangen, Expertinnen und Experten anzustellen: Sozialarbeiterinnen, Sprachlehrer für ausländische Kinder und interkulturelle Vermittler. Künftig sollen Lehrer wieder dazu befähigt werden, diese Aufgaben selbst zu übernehmen. Und Jürg Brühlmann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des LCH, ergänzt: «Selbstverständlich soll die MA-Weiterbildung für bereits ausgebildete Lehrkräfte auch weiterhin existieren und für all die 60 000 Lehrpersonen zur Verfügung stehen, welche unterrichten. Das ist kein Entweder-oder, sondern ein Sowohl-als-auch. Wir dürfen auch gestrost davon ausgehen, dass es für Absolventinnen und Absolventen einer hoffentlich bald entstehenden MA-Grundausbildung 20 Jahre später gute Gründe geben wird, eine unterrichtsbezogene MA(S)-Weiterbildung oder einen Dokortitel zu machen, falls dies dann noch so benannt wird – und falls es überhaupt noch Schulen im heutigen Sinn gibt», meint Brühlmann augenzwinkernd.

Weiterbildung muss lohnrelevant werden

Regula Franz unterrichtet seit 15 Jahren an der Gesamtschule Unterstrass, einer kleinen privaten Tagesschule in Zürich, an der Unterstufe Zweit- bis Viertklässler. Barbara Wirz betreut seit über zehn Jahren an der Schule Esslingen die 1. bis 3. Primarklasse. Ihre gemeinsame Abschlussarbeit widmeten sie den Themen «Exekutive Funktionen, Emotionserkennung und Achtsamkeit» und erforschten



Der MAS als ideale Alternative zum Hochschulstudium: Regula Franz



Durch den Master zu mehr Professionalität im Primarlehrberuf: Barbara Wirz

dabei die mentalen Funktionen, mit denen Menschen in der Schule ihr Verhalten – unter Berücksichtigung der Umweltbedingungen – steuern. Den soeben abgeschlossenen Masterstudiengang erachten sie als ideale Alternative zu einem Hochschulstudium, weil er es ihnen ermöglichte, während der Ausbildung fast uneingeschränkt weiterzuarbeiten – die Lehrveranstaltungen fanden meist während der Schulferien

statt. Der Hauptteil der Studiengebühren wurde ihnen von den Schulen, an denen sie unterrichten, bezahlt. Und was halten sie davon, dass man die Primarschulbildung generell auf Masterstufe stellt, wie es der LCH fordert? «Ich könnte mir vorstellen, dass die Lehrer wie bisher ihre Grundausbildung machen, dann ein paar Jahre Schule geben und danach diese Weiterbildung absolvieren – dies durchaus auch im Sinn

MAS-Studiengang «Umgang mit Heterogenität»

Der Masterstudiengang «Heterogenität» besteht aus drei Teilen:

- **CAS Didaktik der Vielfalt.** Start: Oktober 2015. Die Teilnehmenden werden befähigt, für alle Schüler/-innen herausfordernde und befriedigende Aufgaben zu stellen. Und sie erfahren, wie eine transparente und faire Beurteilung in heterogenen Gruppen aussehen kann.
- **CAS Kommunikation, Zusammenarbeit, Coaching.** Nächster Start: Mai 2014. Eine gute Zusammenarbeit erleichtert die Arbeit. Wie gelingt eine effiziente Zusammenarbeit zwischen schulischen Heilpädagoginnen, Regelklassen- und DaZ-Lehrpersonen? Wie werden die Gespräche am Runden Tisch gestaltet?
- **CAS Öffentlichkeit und Qualität.** Nächster Start: Februar 2015. Trainieren Sie Öffentlichkeitsarbeit, Projekt- und Qualitätsmanagement. Und wie ein professioneller Auftritt der Schule gestaltet wird.

einer Verpflichtung», meint Barbara Wirz. «Dadurch bekäme der Lehrberuf auch auf Primarstufe eine andere Professionalität.»

«Als Motivationshilfe müsste die Weiterbildung aber auch lohnwirksam werden. Sie müsste einen Stufenanstieg oder eine Veränderung der Berufskategorie zur Folge haben», ergänzt Regula Franz. Wobei auch dann die Gefahr bestehe, «dass einzelne Lehrkräfte die Weiterbildung einfach absitzen – und das würde sich bestimmt negativ auf die Stimmung im Lehrgang auswirken».

Mit den Eltern auf Augenhöhe

«Durch den Masterabschluss übernehme ich im Schulhaus eine neue Rolle», sagt Studiengangteilnehmer Christian Hügli-Sassone. Er unterrichtet in Binningen auf dem «Hügel» oberhalb von Basel eine Inklusionsklasse mit Dritt- bis Sechstklässlern und ist in dieser Funktion um die Integration von geistig und körperlich Behinderten in die Regelklasse bemüht. Seine Abschlussarbeit hat er «wirksamen pädagogischen Teams» gewidmet – einem Thema, das speziell für eine Lehrperson in seiner Funktion von Bedeutung ist. Für den Umgang mit Eltern – Ärzten, Juristen, anderen Akademikern – hat ein



Wird mit dem «Master» auf dem «Hügel» ernster genommen: Christian Hügli-Sassone.

«Master» im Umfeld, in dem Christian Hügli unterrichtet, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. «Solche Eltern nehmen jemanden, der einen ähnlichen Bildungsstand hat wie sie, ernster.» Am Studiengang hat ihn vor allem der Umstand überzeugt, dass die Berufspraxis ein wichtiger Bestandteil ist. Er bezweifelt, dass ein reiner Master-Studiengang zu einer besseren Unterrichtsqualität führen würde. «Das Stufungsmodell, wie wir es heute kennen, finde ich sinnvoll: Ich mache zuerst einen Bachelor, dann arbeite ich für eine Weile und bilde mich später weiter, wobei mir die Berufspraxis in Form von Credit Points angerechnet wird. Das führt schliesslich zu einer Qualifizierung, mit der man mehr und andere Möglichkeiten hat als ohne Master. Dies stärkt den Beruf und trägt dazu bei, dass die Primarstufe der Sekundar- und Gymnasialstufe gleichgestellt wird.»

Motivation aus der Praxis

Christa Dütsch unterrichtet seit 27 Jahren eine Mittelstufe in Niederhasli. Sie ist die erste Lehrperson an dieser Schule, die den Masterstudiengang absolviert, und wurde von ihrer Schule dabei ebenfalls finanziell unterstützt – gleich wie Monika Beerli, die in Winterthur-Wülflingen eine Unterstufe betreut. «Meine Kolleginnen und Kollegen wissen, dass ich jetzt diesen Abschluss mache. Das ist an meiner Schule aber kein Problem. Ich habe die Weiterbildung gewählt, weil mich das Thema interessierte. Der Abschluss ist für mich gewissermassen das Sahnehäubchen auf der Torte», erzählt Dütsch. «Und er ändert im Moment auch nichts an unserem Berufsauftrag», ergänzt Monika Beerli.

Christa Dütsch würde den «obligatorischen Master» dann unterstützen, «wenn diese Qualifizierung als Weiterbildung geschieht.» Und Monika Beerli ergänzt: «Ich glaube, die Lehrpersonen sind dann motiviert, sich weiterzubilden, wenn Sie realisieren, was sie für die Praxis brauchen – und das merken sie eben erst nach einigen Jahren im Beruf. An diesem Punkt ist das innere Bedürfnis nach weiterer Bildung da. Aber dieses Bedürfnis sollte dann auch wirklich unterstützt und getragen werden.» Jede Primarlehrperson müsse die Möglich-

keit haben, einen Master zu machen – aber nicht als Pflicht. Trotzdem: «Ein Masterstudium für Primarlehrpersonen sollte die Regel sein und nicht nur in Ausnahmefällen erfolgen.»

Kurzzeitweiterbildungen sind wirkungslos

Würde der Weiterbildungs-MAS von Dieter Rüttimann nicht überflüssig durch die Einführung eines obligatorischen Masters in der Grundausbildung? «Auf keinen Fall», meint der Pädagogikdozent mit den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten «Kommunikation und Coaching, Umgang mit Heterogenität und Inklusion». «Studien haben gezeigt, dass Kurzzeitangebote im Bereich der Weiterbildung wirkungslos sind. Alle 10 bis 15 Jahre sollten sich Lehrpersonen auf eine Langzeitweiterbildung einlassen, um sich auf den neusten Stand der Wissenschaft, der Unterrichtstechniken und der Erkenntnisse über die Persönlichkeitsentwicklung zu bringen.»

Der Studiengang sei schon viermal durchgeführt, worden, bevor man ihn mit dem Erwerb eines Masters verknüpft habe, und er sei damals auch schon gut besetzt gewesen.

Was die Integration des Masters in die Grundausbildung betrifft, schlägt Rüttimann ein Modell vor, wie es in Zeiten extremer Lehrerknappheit immer wieder praktiziert wurde und wird: Studierende im letzten Ausbildungsjahr übernehmen je zu zweit eine Klasse und immer, wenn der eine Schule gibt, geht der andere in die Ausbildung. «Eine extrem enge Verknüpfung zwischen Ausbildung und Praxis ist bei einer Verlängerung der Grundausbildung unbedingt nötig. Alles andere – also einfach eine Verlängerung der Ausbildung mit mehr vom Gleichen – halte ich für absolut überflüssig.» Das entspricht ja auch dem, was der LCH fordert, wenn er eine berufs begleitende Masterstufe vorschlägt, welche Praxis und Theorie eng miteinander verknüpft.

Weiter im Netz

www.unterstrass.edu/institut
www.lch.ch > Positionspapiere

«Und wollte ihm nur ein Tomätchen schlagen» – Umgang mit Aggressionen im Schulalltag

Was tun, wenn Kinder gegenüber Kameraden und Lehrpersonen aggressiv sind? Genau beobachten, die Hintergründe verstehen, um die Situation zu entschärfen oder stoppen zu können: Diesen drei zentralen Aspekten widmet sich ein Buch aus dem Verlag LCH; es geht von konkreten Beispielen aus und liefert praktische Hilfestellungen.

«Zwei Knaben geraten sich in der Pause in die Haare, der eine schlägt dem anderen eine blutige Nase. Auf dem Heimweg hänselt eine Gruppe Mädchen eine ihrer Klassenkameradinnen wegen deren dunklen Hautfarbe. Zum wiederholten Mal werfen Mitschüler einem Kollegen nach dem Turnen den Turnsack unter die laufende Dusche.» – Aggressive Handlungen, wie sie im Schulumfeld fast jeden Tag vorkommen. Sie stören einen geregelten Unterricht und das Sozialklima in der Klasse, erfordern viel Zeit und Nerven seitens der Lehrperson und belasten Kinder und in der Regel auch deren Eltern psychisch.

Das Buch aus dem Verlag LCH «Und wollte ihm nur ein Tomätchen schlagen» geht von konkreten Beispielen aus dem Schulalltag aus. Der Autor Markus Seeholzer, Lehrer, Heilpädagoge und Kinder- und Jugendlichentherapeut, stellt drei zentrale Aspekte in den Vordergrund: Genaues Hinschauen und Erkennen der aggressiven Handlung, Verstehen der Hintergründe, die zu der aggressiven Tat führen, und schliesslich adäquates Handeln, um Tätern und Opfern richtig begegnen zu können. «Der Vorteil dieser Vorgehensweise ist ein reflektiertes Handeln, das nicht auf vorschnellen eigenen Emotionen basiert», schreibt der Autor.



Markus Seeholzer: «Und wollte ihm nur ein Tomätchen schlagen – Umgang mit Aggressionen im Schulumfeld», mit Zeichnungen von Elena Pini, Verlag LCH, 2011, 64 Seiten A4, Fr. 29.80 für LCH-Mitglieder, Fr. 39.– für Nichtmitglieder, jeweils plus Porto und MwSt. ISBN-13: 978-3-9522130-6-3

Bestellungen über www.lch.ch per E-Mail an adressen@lch.ch oder Tel. 044 315 54 54.

Aus dem Inhalt

Erklärungsmodelle zur Aggression

Verschiedene Modelle aus unterschiedlichen Zeitepochen und mit unterschiedlichen Ansatzpunkten zeigen das breite Spektrum der Aggression.

Erkennen von Aggression

Jede Person reagiert anders auf Stress und psychische Belastungssituationen: Destruktion, Evasion, Verunglückte Kontaktnahme, Introversion und wie sich diese Strategien im Schulalltag zeigen und auswirken.

Verstehen von Aggression

Welche Botschaften verstecken sich hinter aggressiven Ausdrucksformen? Sie zeigen sich unterschiedlich in den verschiedenen Entwicklungsstadien.

Handeln, um Aggressionen zu begrenzen

Eine Tat eingestehen, sich bewusst machen. Das Ent-Schuldungs-Modell dient der Hilfe der Integration der Schuld erfahrung und der Suche nach Lösungen zusammen mit dem Opfer.

«Eine für die Praxis der Klassenführung hoch lehrreiche Lektüre, verständlich geschrieben für Lehrerinnen und Lehrer mit Verstand. Und dazu zählen wir uns schliesslich alle ...»

Anton Strittmatter, ehemaliger Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH